Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 26 (1932)
Heft: 1

Artikel: Die Bergpredigt und die Politik
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136263

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und „Neutralen“ nicht viel Lobes machen. Und nochmals: von ihnen lebt alles Böſe. Wie leicht wären all dieſe Mächte des Böſen weggefegt: Parteibonzen, Zeitungsdiktatur des Schlechten und der Schlechten, Demagogentum in der Politik, Pfaffentum in der Religion, Scharlatanerie und Herrſchaft der Flachköpfigkeit überall — wenn die Stimme der Wahrheit ſich ſcharf und mächtig gegen ſie erhöbe! Es brauchte dazu gar nicht ſo viele: ein Dutzend oder zwei von *ganzen* Menſchen täte es in jedem Lande. Auch der Militarismus, der uns heute vollends in die Hölle des Verderbens ſtoßen will, und der durch die bisherige Oppoſition gegen ihn nur frecher geworden zu ſein ſcheint, was wäre er, der von ſo vielen innerlich verurteilte, von der Maſſe verurteilte, wenn wir, beſonders wir Sozialiſten und Chriſten, nicht in der großen Mehrheit Feiglinge wären!

Darum: ein gutes Menſchenjahr!

Aber wie ſoll es kommen? Wie ſollen dieſe „Erſchlagenen“ lebendig werden? Wie ſollen aus dieſen ſchwachen, gebrochenen, egoiſtiſch verſerbelten, dieſen von Knochenerweichung befallenen, müden, kalten, feigen Menſchen Helden, Kämpfer, Wahrheitszeugen werden? Wie ſoll wieder der Menſch zu Ehren kommen und das Menſchliche? Wie ſollen wieder ganze, reiche, lebendige menſchliche Menſchen werden, die es wagen, in ſich ſelbſt beharrend, der Welt mit ihren Götzen zu trotzen?

Das erſte, was dazu helfen kann, iſt wohl, daß wir dieſe Sachlage mit völliger Klarheit erkennen. Dann kommt wohl von ſelbſt das zweite: daß wir das tun, was mit den Propheten auch der Dichter tut, daß wir *bitten*, um den *Geiſt* bitten. „Geiſt, komme von allen vier Winden und hauche dieſe Erſchlagenen an, daß ſie lebendig werden!“ Und dann kann es ſein, daß unter dem Anhauch des Geiſtes der Auferſtehung und der Wirkung der großen Nöte und Zuſammenbrüche, denen wir entgegengehen und in deren Anfängen wir ſchon ſtehen, die Seelen erwachen, daß von Gott her wieder der Menſch aufſteht und wir der großen Dinge fähig werden. Ein gutes Menſchenjahr — und darum aber ein Gottesjahr —, ein Jahr des Erwachens und Aufſtehens und dann auch des Zuſammenſtehens! Komm, Schöpfergeiſt, komm! *Leonhard Ragaz.*

Die Bergpredigt und die Politik.[1])

Man kann Gandhis ganze Bedeutung allfällig in die Formel faſſen, daß er den großartigſten und erfolgreichſten Verſuch der Weltgeſchichte unternommen habe, die Bergpredigt in die Politik zu überſetzen, anders ausgedrückt: die Politik durch die Bergpredigt

[1]) Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

zu beſtimmen. Dabei ſtellt ſich ſofort die Paradoxie ein, daß dies ausgerechnet nicht in einem der „chriſtlichen“ Länder geſchehen iſt. Man könnte mir ja entgegnen, Gandhi ſei zwar wohl, auf dem Umweg über Tolſtoi, aufs ſtärkſte von der Bergpredigt beeinflußt, habe aber ſchließlich doch entdeckt, daß ihre Wahrheiten — diejenigen davon, auf die es ihm vor allem ankam — ſchon im Hinduismus, beſonders in der Bhagavatgita, enthalten ſeien und daß der auf Grund davon gebildete Begriff der Ahimſa (Nonviolence) dem Nichtwiderſtehen der Bergpredigt entſpreche. Wie es ſich damit verhält, auf welcher Seite, ſowohl genetiſch als grundſätzlich verſtanden, die Priorität liegt, braucht hier nicht unterſucht zu werden, da wir keine hiſtoriſch-philoſophiſche Studie beabſichtigen. Ich für meinen Teil wage allerdings die Vermutung, daß Gandhi erſt im Lichte der durch Tolſtoi wieder entdeckten Bergpredigt ſeinerzeit die entſprechenden Wahrheiten des Hinduismus entdeckt habe und daß aus dem Geiſte weſtlicher Aktivität (ich glaube, daß man in dieſem Zuſammenhang von „Weſten“ reden darf) ein ſtarker Stoß von Lebensenergie in die träumende, zum Monismus neigende indiſche Weisheit gefahren ſei, um ſie zu einer Tat aufzuwecken, die in ihren noch keineswegs erſchöpften Folgen leicht das Angeſicht der Erde verändern könnte.

Aber wie ſoll man ſich dieſe paradoxe Tatſache erklären, daß nicht im Abendlande, wo dieſe Wahrheit ſeit zweitauſend Jahren, man darf weniger ſagen: verkündet, als aufbewahrt worden iſt, ſondern weit davon weg, an einer Stelle, wohin gleichſam ein fremder Vogel den Samen verſchleppt, daraus ein ſolcher Baum geworden iſt?

Wenden wir uns zuerſt der Tatſache der Unwirkſamkeit der Bergpredigt im „chriſtlichen“ Abendlande zu. Iſt es denn eine Tatſache? Iſt die Bergpredigt, abgeſehen von Tolſtoi, ganz unwirkſam geblieben? Und zwar, woran wir ja in dieſem Zuſammenhange mit einer gewiſſen Ausſchließlichkeit denken wollen, für die Politik? Man könnte ja etwa an die franziskaniſche Bewegung, an gewiſſe Formen des Huſſitentums (ich denke beſonders an Peter von Chelcic, König Podiebrad, Amos Comenius), vor allem aber an denjenigen Verſuch erinnern, der dem Gandhis vielleicht am nächſten kommt und an weltgeſchichtlicher Tragweite mit ihm am eheſten wetteifern kann, die Gründung des Quäkerſtaates in Amerika durch William Penn. Aber abgeſehen von Podiebrad und Penn tragen dieſe Verſuche mehr den Charakter einer Abwendung von der Politik, als einer aktiven Geſtaltung und Umgeſtaltung derſelben durch den Geiſt der Bergpredigt. Eine ſolche wird nach Tolſtoi und neben ihm (übrigens in viel poſitiverer Form als bei ihm), eigentlich erſt durch einen Mann wie Friedrich Wilhelm Förſter in größerem Maßſtabe und mit geſchichtlicher Bedeutſamkeit gefordert.[1]) Was den

[1]) Das galt vom *früheren* Förſter, gilt aber jetzt gründlich *nicht* mehr.

großen Block der Chriſtenheit und chriſtlichen Geſchichte betrifft, ſo wird er von der Bergpredigt kaum berührt.

Doch müſſen wir nun zunächſt deutlich machen, was wir in unſerem Zuſammenhang unter Bergpredigt verſtehen. Wir denken, in Anknüpfung an Tolſtoi und Gandhi, vor allem an jene Partien der Bergpredigt (man könnte auch, den Begriff etwas erweiternd, ſagen: des Evangeliums Chriſti), die ſich in dem Wort vom *Nicht-Widerſtehen* verdichten, das wie ein ſteiler Gipfel des Wunderbaren nicht nur über alle bürgerlich-weltliche, ſondern auch über alle ſonſtige religiöſe Moral hinaus zum Himmel ragt. Man muß zu ihm noch beſonders das von der Feindesliebe, vom Nicht-Haſſen und vom Nicht-Richten geſellen, dazu jene leuchtenden Erläuterungen der „Umwertung aller Werte", welche die Seligpreiſungen darſtellen, auch etwa das Wort von der Größe des Dienens im Gegenſatz zum Herrſchen (Matth. 20, 25—28), und mag dann noch ein wenig an das Nicht-Sorgen und Nicht-Beſitzen ſtreifen. Jedenfalls bleibt dabei die Paradoxie der Abſage an die *Gewalt,* die poſitiv gewendet den Wunderglauben an den *Geiſt,* im Neuen Teſtament perſönlich geſagt: an *Gott,* den Herrn und Vater, bedeutet, durchaus im Mittelpunkt.

Warum, fragen wir nun alſo, iſt dieſe Wahrheit, neutraler ausgedrückt, dieſe Lehre in der „chriſtlichen Welt" im Ganzen betrachtet und verglichen mit ihrer Stellung im Neuen Teſtament ſo unwirkſam geblieben und dies beſonders in der Politik?

Wir ſtoßen, wenn wir dieſem geſchichtlichen Rätſel auf den Grund kommen wollen, auf einige fundamentale Tatſachen der abendländiſchen Geſchichte, die erſt nach und nach ins volle Licht treten, und zwar in ein Licht, das eben vom Oſten her aufgeſtrahlt iſt.

Da iſt vor allem die der Bergpredigt und Gandhis Ahimſa ſtraks entgegengeſetzte Tatſache des *abendländiſchen Gewaltglaubens,* der ſich am ſtärkſten in der Rolle ausdrückt, die im Abendland der *Staat* ſpielt. Er iſt es eigentlich, der das Leben des Abendlandes beherrſcht, und nicht die *Religion.* Wohl hat das Chriſtentum, und beſonders die katholiſche Kirche, den Kampf mit ihm aufgenommen als Fortſetzung des einſtigen Entſcheidungskampfes (ohne endgültige Entſcheidung!) zwiſchen Chriſtus und Cäſar. Es hat auch in dieſem Kampfe einige Erfolge errungen. Das Ideal der Theokratie hat einige Jahrhunderte beherrſcht, es hat im Papſttum und zuletzt in der Chriſtokratie Savonarolas zu Florenz praktiſche, im romaniſchen und, unter verändertem Vorzeichen, im gothiſchen Dom, in Thomas von Aquino und in Dante theologiſche und künſtleriſche Geſtalt gewonnen. Aber ſchon bei Dante fordert der Kaiſer leidenſchaftlich ſein ſelbſtändiges Recht. In der Renaiſſance wirft die Welt dann heftig das theokratiſche Joch ab. Die kirchliche Refor-

mation vollendet gleichſam dieſes Werk, indem ſie Chriſtus einſeitig das Reich des Geiſtes zuteilt und das Weltweſen dem Kaiſer überweiſt. Dies freilich vor allem in ihrem lutheriſchen Zweig, während im Calvinismus das theokratiſche Ideal in neuer Form auflebt, um beſonders im Genf Calvins und im England Cromwells noch einmal eine gewiſſe praktiſche Verwirklichung zu finden. Im Proteſtantismus wird das theokratiſche Denken doch überall durchkreuzt und gelähmt durch die zentrale Bedeutung, die darin die Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" mit ihrem Individualismus und ihrem Mißtrauen gegen das ſittliche Vollbringen erhält. Der Auguſtinismus tötet den Mut zur Nachfolge Chriſti. Darum ſetzt trotz jenem aufhaltenden Moment doch mit Renaiſſance und Reformation eine Verweltlichung der abendländiſchen Kultur ein, deren Endergebnis iſt, daß der „Kaiſer" alles bekommt und „Gott" nichts mehr.

Dieſer Entwicklung entſpricht die Auffaſſung von einem „Eigenrecht" der *Politik*, die nicht erſt mit dieſer, beſonders durch das Neuluthertum, deſſen bekannteſter Name Friedrich Naumann iſt, in Schwung gekommenen Formel auftritt, ſondern ſich mehr oder weniger ausgeſprochen, mehr oder weniger zu ſich ſelbſt ſtehend, durch die ganze Geſchichte des abendländiſchen Chriſtentums zieht. Die Politik iſt nicht *ein*, ſondern *das* Gebiet, das ſich der Bergpredigt — ich brauche jetzt mit Bedacht wieder dieſes Stichwort — entzieht. Weder die Familie noch die Wiſſenſchaft und Kunſt tun dies, ſogar das Wirtſchaftsleben nicht, aber immer, mehr oder weniger entſchieden, die Politik. Sie iſt das Reich des „Schwertes", ſie iſt die Domäne der Gewalt. Dieſen Sinn hat ja ihr „Eigenrecht". So tönt es in tauſend Stimmen bis auf dieſen Tag aus faſt allen Lagern der „chriſtlichen Ethik", ſo tönt es auch heute, trotz dem Weltkrieg. Denn die Theologen ſind gleichzeitig ein ſehr anpaſſungsfähiges und ein ſehr hartnäckiges Volk, nur beides jeweilen in der dem Evangelium entgegengeſetzten Richtung: ſie ſind anpaſſungsfähig für die Welt und hartnäckig gegen den lebendigen Gott und ſeinen Chriſtus.

Dieſem Sachverhalt entſprechend geſtaltet ſich auch die Auslegung der Bergpredigt. Man kann ſie im allgemeinen kurz ſo charakteriſieren: *Die Bergpredigt wird durch die chriſtliche Auslegung unwirkſam gemacht.* So viel ich ſehe auf drei Arten.

Die gewöhnlichſte, beſonders auf dem Boden des Proteſtantismus übliche, beſteht darin, daß man die Worte der Bergpredigt, ihnen die Spitze abbrechend, der weltlich-bürgerlichen Durchſchnittsmoral, die ihrerſeits aus gewiſſen ſozial-utilitariſchen, ſtoiſch-naturrechtlichen und verkümmert-chriſtlichen Elementen zuſammengeſetzt iſt, angleicht, ſo daß ſie darin etwa die gleiche Rolle ſpielen, wie ver-

Zentralbibliothek Zürich

ſtümmelte antike Statuen und Kapitäle, die in der Mauer einer Stadt, eines Rathauſes oder einer Bürgerwohnung eingebaut ſind.

Das Gegenteil davon, aber im Ergebnis die gleiche Lähmung, iſt die zweite Auslegungsart, welche die Wahrheit der Bergpredigt ſo hoch über die Erde hinaushebt, daß ſie für die Maſſe der gewöhnlichen Menſchen unerreichbar wird. Man hält ſich an die Paradoxie des *Ausdruckes*, in unſerem Zuſammenhang vor allem an das Wort vom Hinhalten des anderen Backens, und ſteigert damit die Forderung zu etwas, was halb heroiſch, halb abſurd klingt.

Von hier aus gibt es einen Doppelweg zur dritten Auffaſſung. Weil der gewöhnliche Menſch eine ſo weltferne Wahrheit nicht leben kann, ſo übergibt man ſie einem beſonderen Stand, dem homo religiosus, dem Mönchtum. Das iſt der katholiſche Weg. Oder man erklärt, dieſe Wahrheit ſei nicht für die heutige Welt, ſondern für den kommenden Aeon, das Reich Gottes ſelbſt. Das iſt die ſogenannte eschatologiſche Deutung, die im Proteſtantismus, beſonders in ſeiner Theologie, vorwaltet. Jene vorhin erwähnte zentrale Stellung der Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" begünſtigt ſelbſtverſtändlich dieſe Art von Auslegung (übrigens auch die erſte und zweite Art); der Römerbrief verdrängt die Bergpredigt. So bis auf dieſen Tag.

Aber auf alle dieſe drei Arten wird die Bergpredigt unwirkſam gemacht, im allgemeinen für *alles* Leben, und im beſonderen auch für die Politik.

Was ſagen wir zu dieſer Auslegung?

Wir wollen den umgekehrten Weg gehen, um ihre Unrichtigkeit nachzuweiſen.

Einmal: es iſt durchaus unberechtigt, die Bergpredigt durch eschatologiſche oder mönchiſch-asketiſche Auslegung mattzuſetzen. Gewiß iſt ſie für das Reich Gottes und nicht für das Reich der Welt gültig; aber zu dieſem Reich Gottes gehört eben der Jünger Chriſti, und zwar nicht bloß künftig, ſondern auch ſchon „jetzt und hier". Nichts, aber auch gar nichts läßt darauf ſchließen, daß es ſich um bloße „Zukunftsethik" handle. Wer aus *Gott* lebt, dem Gott, den die Bergpredigt verkündigt, der geht dieſen Weg; es iſt nicht anders möglich. Es iſt ein Weg *gegen* die Welt, es wartet ſeiner Anfechtung, Verfolgung, Haß und Spott. Darum ſind die, ſo ihn gehen, das Salz der Erde und das Licht der Welt.

Aber dieſer Weg iſt auch nicht asketiſch-mönchiſch zu verſtehen. Damit gelangen wir zu der zweiten Auslegung, die die Bergpredigt über die Erde hinaushebt, indem ſie ihre Paradoxie gleichſam dogmatiſiert und damit zum ethiſchen Mirakel macht. Aber es iſt im Grunde geiſtlos, den Nachdruck auf die paradoxen *Erläuterungen* in Form von Beiſpielen zu legen, die Jeſus ſeiner Lehre vom Nichtwiderſtehen gibt: auf das Hinhalten des anderen Backens, das unbe-

dingte Geben, die völlige Vermeidung des Rechtsweges, das willige Nachgeben allem Zwang gegenüber. In Wirklichkeit handelt es ſich um die eine gewaltige Wahrheit, die Paulus, ſie kommentierend und damit freilich auch ein wenig abſchwächend, mit dem Worte umſchreibt: „Laß dich nicht durch das Böſe beſiegen, ſondern beſiege das Böſe durch das Gute.“ (Römer 12, 21.) Das heißt: „Begegne dem Böſen nicht in ſeiner eigenen Sphäre, ſondern begegne ihm von oben her, vom Reich des Guten her. Begegne nicht der Gemeinheit mit der Gemeinheit, der Lüge mit Lüge, dem Haß mit Haß, der Selbſtſucht mit Selbſtſucht, der Gewalttat mit Gewalttat, ſondern begegne der Gemeinheit mit Adel, der Lüge mit Wahrheit, dem Haß mit Liebe, der Selbſtſucht mit Hingabe, der Gewalttat mit der Würde des Geiſtes.“ *Das* iſt die „Gewaltloſigkeit“ der Bergpredigt. Das Wort iſt aber viel zu negativ und viel zu paſſiv, auch etwas ſchwächlich; denn es handelt ſich um eine ſehr poſitive und aktive Sache, die ſiegreiche Selbſtbehauptung des Guten, des Gottesſohnes und Gottesreiches gegen das Böſe und ſein Reich; es handelt ſich um Angriff und Eroberung, nicht bloß um Abwehr. Und es iſt auch eine *männliche* Sache, die einzig männliche Haltung, die es gibt. Denn die Abwehr auf der gleichen Linie: die Vergeltung des Böſen mit Böſem, des Schlages mit Gegenſchlag, des Gemeinen mit Gemeinem iſt bubenhaft, und die bloße Paſſivität weibiſch. Die Haltung der Bergpredigt aber iſt höchſtes Heldentum. *Aber durchaus allen zugänglich.* Und das iſt ſtark zu betonen. Man verdunkelt dieſe Allgemeingültigkeit und Allgemeinmöglichkeit damit, daß man das Gewicht auf die paradoxen Erläuterungen durch die Beiſpiele legt und dadurch aus einer umfaſſenden Wahrheit für den Alltag ſozuſagen eine Angelegenheit ſittlichen Sportes macht. Man raubt ihr damit im Grunde den *Ernſt.* Das wörtliche Hinhalten des anderen Backens könnte doch nur eine Ausnahmetat ſein, die im Leben der meiſten gar nicht vorkäme, ebenſo das Ablaſſen des Mantels, das unbedingte Geben, das die Forderung überbietende Mitgehen, während die *recht* verſtandene Forderung etwas meint, das für alle Tage und Stunden gilt, aber auch wirklich gilt. Sie bekommt durch jene Auslegung etwas Geſetzliches: als ob es gerade auf ſolche beſonderen Taten ankäme, während es ſich doch darum handelt, aus dieſer paradox und ſicher auch mit einem Anflug von göttlicher Ironie erläuterter Wahrheit heraus frei alles Tun zu geſtalten, gelegentlich ſogar im Widerſpruch zu jenem Wortlaut.

So verſtanden, ſteigt die überirdiſche Paradoxie aus ihrer eschatologiſch-asketiſchen Wolkenhöhe auf die Erde herunter und wird aktuell. Aber ſie bleibt gegenüber dem Weltweſen Paradoxie. Damit iſt die weltlich-bürgerliche falſche Herabziehung, die der eschatologiſch-asketiſchen falſchen Hinaufrückung entſpricht, ebenſo aufgehoben wie dieſe. Die Bergpredigt iſt Alltagsmoral oder ſie iſt nicht.

Sie ist Brot und Salz für die gewöhnlichen Menschen, nicht Delikatesse für sittliche Feinschmecker. Sie ist Arbeit, nicht Sport. Sie ist Paradoxie, ist Wunder, aber sie ist nicht ein sittliches Mirakel, sondern die Selbstverständlichkeit des Guten.

Als solche müßte sie mit dem ganzen Alltag natürlich auch die *Politik* bestimmen. Welche Gestalt nähme diese dann an?

Es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, gleichsam eine Politik der Bergpredigt zu entwerfen (was ohnehin ein verfehltes Unternehmen wäre), er will vielmehr bloß Sinn und Möglichkeit einer Einwirkung der Bergpredigt auf die Politik untersuchen. Wenn aber doch mit einigen Strichen angedeutet werden soll, welcher Art eine solche Einwirkung wohl wäre, so drängt sich sofort wieder eins in den Mittelpunkt. Durch diese Einwirkung würde in erster Linie das *Gewaltprinzip* in der Politik zerbrochen. Es hörte jenes jus talionis auf, jenes „Auge um Auge, Zahn um Zahn", das Böses mit Bösem vergilt, einen Schlag mit zweien erwidert und dem anderen wenn möglich sein Recht vorenthält, statt es ihm doppelt zu geben. An seine Stelle träte die Rücksicht auf das heilige Recht, das der „Bruder" im Kollektivsinn, der Nächste als Gemeinschaft, als Klasse, als Volk, hat. Der bubenhaft-plebejische Trieb zur Wiedervergeltung des Gemeinen mit Gemeinem machte auch im Verhältnis der Gemeinschaften zueinander jener zugleich männlichen und adeligen Art Platz, die dem Bösen nicht auf seine eigene Weise, sondern von der Sphäre des Guten her entgegentritt. Auch hier würde sich jenes neue Ehrgefühl bilden, das durch rohe Antastung nicht sich selbst, sondern den Anderen erniedrigt sieht, das im Siege überlegener Gewalt oder List keineswegs eine Ehre erblickt und in der Niederlage vor ihr keineswegs eine Schande. Es käme jene Stimmung auf, die einem Goethe nicht unmöglich, sondern sogar natürlich war, daß man ein fremdes Volk wie das eigene liebte, seine Freuden und Leiden nicht anders als die des eigenen empfände. Daß vor dieser neuen Einstellung sowohl der Völkerkrieg als der Klassenkampf sich auflösten, ist selbstverständlich.

Im einzelnen wäre wohl zu überlegen, welche Bedeutung einige speziell von Gandhi angewendete Methoden für die allgemeine Aufgabe, um die es sich handelt, gewinnen könnten: die „non cooperation", die „civil disobedience" und andere verwandte Prinzipien. Es scheint mir klar, daß sie berufen sein können, im Kampfe gegen das ganze Reich der Gewalt, heiße es nun Militarismus, Etatismus, Kapitalismus oder sonstwie, eine ungeahnte Rolle zu spielen. Man denke nur an die Bedeutung, die ein wirklich durchgeführter Generalstreik beim drohenden Ausbruch eines Krieges, die Verweigerung der Herstellung von Munition und anderm Kriegsmaterial in Friedenszeiten oder gar die massenhafte Verweigerung alles Kriegs- und Militärdienstes gewönne. Aber auch sonst könnten in einer Welt, die

immer mehr unter die Herrſchaft anonymer, menſchenfeindlicher Gewalten zu geraten droht, gerade dieſe durch Gandhi geſchmiedeten oder andere, in ähnlichem Geiſte zu erfindenden „Waffen der Bergpredigt“ den Schwächern — ſei's nun Einzelnen, ſei's ganzen Klaſſen — die Möglichkeit geben, ſich jenen Gewalten zu widerſetzen, ohne daß es wieder zu Gewalt und vielleicht gar zum Bürgerkrieg käme. „Nicht mitmachen!“ „Friedlich, aber beſtimmt den Gehorſam verweigern, wo die Wahrheit gebietet!“ Durch ſolche Waffen ſind jene Koloſſe unter Umſtänden leichter zu verwunden, als man heute ahnt. Der Kampf mit dieſen Waffen würde ſeinerſeits umſo edler, umſo mehr Friedenskampf, reiner Kampf des Guten, als er eben vom Geiſt und Sinn der Bergpredigt durchdrungen wäre. Es eröffnen ſich auf dieſer Linie ganz überraſchende Perſpektiven für eine „Politik aus der Bergpredigt“, neue Bahnen tun ſich auf, die nur des Begangenwerdens harren.

Dieſe Revolutionierung der Politik durch die Bergpredigt iſt im übrigen nicht ſo zu denken, daß gleichſam die Kapitel 5—7 des Evangeliums nach Matthäus zum Kodex des öffentlichen Rechtes erklärt würden, ſie bedeutete vielmehr einen Wechſel der *Ideale* des politiſchen Lebens, und zwar der inneren wie der äußeren Politik, eine Veränderung der ganzen geiſtigen Atmoſphäre, worin ſich das politiſche Leben abſpielt, ein Einſtrömen der Luft von den Höhen der Bergpredigt her in die vom Fieberhauch der Selbſtſucht, des Haſſes und der Gier erfüllten Niederungen der heutigen Welt; ſie beſtünde in einem mächtigen Durchbruch des Prinzips der Beſiegung des Böſen durch das Gute in dieſes Neuland hinein. Dieſes Prinzip müßte ſich nach und nach in neue Gedanken und Ordnungen umſetzen und doch ſeine ganze nichtgeſetzliche Freiheit und Höhe bewahren.

Aber indem wir damit den Weg der Bergpredigt in die Politik hinein andeuten, wird uns jedenfalls klar, was für eine ungeheure Umwälzung alles bisherigen Fühlens, Denkens und Handelns er bedeutete. Die Bergpredigt, an ſich die Selbſtverſtändlichkeit des Guten, iſt ja doch in der Verwirklichung ſtets Paradoxie und Wunder. Sie iſt es ganz beſonders für die Politik. Iſt irgendwelche Ausſicht, daß die Paradoxie auch in der Praxis Selbſtverſtändlichkeit und das Wunder Alltag werde?

Damit nähern wir uns wieder dem Kern und Stern des ganzen Problems.

Es iſt ja nun zu ſagen, daß die Bergpredigt doch nur *unter einer beſtimmten Vorausſetzung* gilt: unter der Vorausſetzung, daß *Gott* iſt, daß man an ihn glaubt und aus ihm lebt. Wenn dieſe Vorausſetzung gilt, ſo iſt die Bergpredigt Selbſtverſtändlichkeit, wenn ſie fortfällt, ſo wird ſie ſofort Unſinn. Das iſt die Sonne, in der ſie ſinnvoll leuchtet — leuchtet wie Gold und Perlen — erliſcht dieſe

Sonne, ſo wird daraus fremdes und taubes Geſtein. Darum kann die Bergpredigt *nur für den Jünger Chriſti* gelten; darum iſt ſie der Weg des *Reiches Gottes*, der den Weg der *Welt* in einem Winkel von neunzig Grad ſchneidet.

Damit aber ſcheint es, iſt auch die Unwirkſamkeit der Bergpredigt erklärt, ſie iſt im allgemeinen erklärt, und iſt es im beſonderen für die Politik. Die Unwirkſamkeit iſt ſogar durch die Ungültigkeit legitimiert!

Iſt es ſo? *Soll* es, *muß* es, *wird* es ſo ſein? Kehren wir nun zu Gandhi zurück! Warum denn iſt es ihm gelungen, die Bergpredigt zu einer äußerſt wirkſamen, ja, gewaltigen Kraft der Politik zu machen? Hier könnte allerdings die Frage aufgeworfen werden, ob das eine Tatſache ſei. Iſt Gandhi nicht geſcheitert? Oder, wenn man dies nicht gerade behaupten will, hat er denn mit ſeiner Methode ſein ganzes Volk erfaßt oder doch auch nur einen Teil?

Mir ſcheint folgendes weſentlich zu ſein: Gandhi hat einen gewaltigen Eindruck gemacht, und zwar nicht nur auf ſein Volk, ſondern auf die ganze Welt. Es iſt gar nicht abzuſchätzen, was das in dieſer entſcheidenden Periode, wo der Kampf gegen und für die Gewalt auf die Tagesordnung der Geſchichte geſetzt iſt, wo es ſich vor allem auch darum handelte und handelt, ob die Auseinanderſetzung zwiſchen Aſien und Afrika auf der einen, Europa und Amerika auf der andern Seite mit gewaltſam-blutigen oder mit geiſtig-friedlichen Mitteln geſchehen ſolle, für die Welt bedeutet hat und fortwährend bedeutet. Und wenn Indien nun frei wird — woran nicht zu zweifeln iſt —, ſo iſt das doch in erſter Linie *ſeine* Tat. Denn wenn die Freiheitsbewegung andere Bahnen eingeſchlagen hätte, was ohne ihn, menſchlich geſprochen, doch wohl ſicher geſchehen wäre, dann wäre ſie ebenſo ſicher geſcheitert. Alſo hat ſich die „Bergpredigt" in der Tat dieſes Mannes auf eine Weiſe bewährt, die wohl an Bedeutung über das Werk William Penns noch weit hinausgeht.

Und ſein Volk hat er doch wohl auch hinter ſich gehabt. Gewiß nicht ſo, daß es wie er an die „Gewaltloſigkeit" geglaubt hätte und glaubte, aber ſo, daß es ſich vor dem in dieſem Mann wirkſamen Geiſte beugte, und dies als ganzes Volk.

Wie war das möglich?

Indem wir dieſe Frage beantworten, ſtoßen wir auf die Löſung des ganzen Problems, das uns beſchäftigt. Wir könnten zunächſt ein *äußerliches* Moment anführen. Gandhi hatte und hat es mit einem unterdrückten Volke zu tun. Ein ſolches wird durch den auf allen gleichmäßig laſtenden Druck zuſammengehalten und durch die Glut der gemeinſamen Hoffnungen zu einer Einheit zuſammengeſchweißt. Aber das erſcheint mir doch nebenſächlich und nicht entſcheidend. In der Not kann ein Volk auch erſt recht ins Chaos zerfallen. Da-

von hat man Beiſpiele genug, auch in der Gegenwart. Auch Iſrael wurde erſt eine widerſtandsfähige Einheit, als Moſes kam mit der Kunde von dem Einen und lebendigen Gott, Iſraels Gott. Damit iſt ſchon angedeutet, was das Entſcheidende iſt: *Indien iſt zuſammengehalten durch ſeine Religion.* Dieſe Einheit iſt ſogar imſtande, den Zwieſpalt zwiſchen Hinduismus und Mohamedanismus zu überbrücken.

Es kann alſo in Indien im Namen der Religion und aus Religion etwas Gemeinſames geſchehen. Und Indien hat eine *lebendige* Religion, eine Religion, die noch vielen ſelbſtverſtändlich iſt, die das Lebenselement iſt, in dem das indiſche Weſen wurzelt. An dieſes Element kann appelliert, in ſeinem Namen, aus ihm heraus etwas getan werden. Und mehr noch, das Entſcheidende: *Dieſe Religion iſt in Indien noch die Hauptſache.* Die Religion iſt dort nicht wie bei uns eine *Zutat* zum ſonſtigen Leben, über deren Wert und Notwendigkeit man verſchiedener Meinung iſt, ſondern der Sinn alles Lebens ſelbſt. Darum aber herrſcht darin nicht das Element der *Gewalt.* Denn, wo Gott und die Seele Wirklichkeiten, herrſchende Wirklichkeiten, ja *die* Wirklichkeit ſelbſt ſind, da kann nicht die Gewalt herrſchen. Darum aber muß auch der *Staat* zurücktreten bis zur Bedeutungsloſigkeit. Und an Stelle der *Politik* tritt eben die *Religion.* Politik wird ſelbſt Religion; hier *kann* ſie es werden, die Politik iſt von der Religion *verſchlungen.* Um nun das letzte und oberſte Stichwort zu brauchen: *Indien iſt nicht verweltlicht, es hat noch eine religiöſe Kultur.* Darum kann dort die „Bergpredigt" gelten und die Politik geſtalten, zur Politik werden.

Daß es im *Abendland* anders iſt, wiſſen wir. Wir haben im Abendland mit der fundamentalen Tatſache der *Weltlichkeit,* die zum Teil *Verweltlichung* bedeutet, zu rechnen. Aus *ihr* erklärt ſich die Rolle, die bei uns der Gewaltglaube ſpielt, aus ihr die Rolle des Staates und die beſondere Auffaſſung der Bergpredigt auf der einen und der Politik auf der andern Seite, die wir dargeſtellt haben.

Wenn *bei uns* die Bergpredigt wirkſam werden ſoll, im allgemeinen und beſonders in der Politik, ſo iſt das darum nur auf zweierlei Art möglich.

Einmal: Wir dürfen bei uns nicht mit einer allgemeinen geiſtigen Einſtellung rechnen, die einen Appell an die Bergpredigt ſinnvoll machte. Unſere Geſellſchaft iſt weltlich, Staat und Politik ſind weltlich, ſie ruhen auf weltlichen Vorausſetzungen. Die Bergpredigt, das heißt die Orientierung an Gott (ſo wie ihn die Bergpredigt verſteht!), kann nur durch *Vorſtöße* geiſtig-revolutionärer Art von *Einzelnen* oder von *kleinen Gruppen* aus, in denen ihre Vorausſetzung erfüllt iſt, in die Welt überhaupt und beſonders in die Politik eindringen. Einen ſolchen Einbruch bedeuteten (und bedeuten) die Quäker, bedeuteten die pazifiſtiſch-antimilitariſtiſchen Huſſiten, bedeutete auf

ſeine Art Tolſtoi, bedeutete auch ein Landauer und andere. Die Dienſtverweigerer und, in etwas weniger intenſivem Sinn, die ganze Friedensbewegung liegen auf dieſer Linie. Und ſo ſind noch andere Arten von ſolchen Einbrüchen denkbar. Es wäre Aufgabe der *Kirchen,* die Armee der Bergpredigt zu ſammeln, die Wahrheit der Bergpredigt geltend zu machen. Jedenfalls — da auf die Kirchen als ſolche zu zählen Utopie wäre — iſt die *Gemeinde Chriſti* der Ausgangspunkt dieſes ſtets wiederholten Einbruchs in die Welt. Es iſt die „kleine Herde", der das Reich verheißen wird.

Aber wenn das auch unſere heutige Lage iſt, ſo entſteht doch die Frage, ob das ſo *bleiben* muß. Iſt die Weltlichkeit oder Verweltlichung einfach das *dauernde* Schickſal des Abendlandes? Bedeutet nicht vielmehr der heutige „Untergang des Abendlandes" eben die Kataſtrophe dieſer Verweltlichung? Kann es, muß es nicht zu einer Umkehr zu *Gott* kommen, einer allgemeinen Umkehr? Iſt das nicht der Sinn, der offenbare und verborgene, der direkte und indirekte, der heutigen Weltbewegung? Das Abendland braucht dabei ſicher nicht eine Kopie des Morgenlandes zu werden. Es iſt nicht zu wünſchen, daß unſer weſtliches Leben wie das indiſche von der Religion *verſchlungen* werde. Auch die Polis und die Politeia haben ein Recht, und es gibt eine *heilige* Weltlichkeit. Aber es gibt auch eine weltliche *Theokratie,* ich meine, eine Orientierung des Lebens an Gott, die nicht durch eine Zwangsinſtitution, heiße dieſe nun Staat oder Kirche, getragen wird, ſondern aus dem freien Walten des Gottes- und Chriſtusgeiſtes erwächſt. *Dieſe* iſt es, zu der wir umkehren müſſen, wenn wir nicht endgültig in *gottloſer* Weltlichkeit zugrundegehen ſollen. Darum muß auch der falſche Spiritualismus und Individualismus, der beſonders in Geſtalt der Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" dem Proteſtantismus ſeine Weltgeſtaltungskraft geraubt hat, aufgehen (und das heißt: ſich erfüllen) in der Botſchaft vom Reiche Gottes, das zwar nicht *von* der Welt, aber *für* die Welt iſt und das eben die Gottesherrſchaft über alle Wirklichkeit und damit die Erlöſung aller Wirklichkeit zur Freiheit und Liebe der Gottesſöhne bedeutet. Eine Revolution des Chriſtentums ſelbſt iſt die Vorbedingung einer Revolution der Welt durch die Bergpredigt. Noch einfacher geſagt: Es kommt darauf an, daß unſer Leben wieder an Gott orientiert und aus Gott gelebt wird, daß Gott auch für uns die zentrale Wirklichkeit, *die* Wirklichkeit wird. Gott aber (der Gott, den ich meine) bedeutet — die Bergpredigt für alles Leben und auch für die Politik. *Leonhard Ragaz.*

Bern. Mittwoch, den 24. Februar, 20 Uhr, findet im Konferenzſaal der franzöſiſchen Kirche ein *Vortrag* ſtatt von *Pfarrer Fr. Schröder* aus Schallbach (Schwarzwald) über: *Die Botſchaft des Quäkertums,* zu deſſen Beſuch die Leſer der „Neuen Wege" herzlich eingeladen ſind. *Der Ausſchuß der rel.-ſoz. Gruppe Bern.*

Die Gemeinde der Toten. Der verſtorbene *Charles Gore,* Biſchof von Oxford, gehörte zu jenen der anglikaniſchen Kirche eigenen Geſtalten, die mit einer ſtrengen Orthodoxie und einer faſt mittelalterlich anmutenden Kirchenmyſtik eine ſozialrevolutionäre Haltung verbinden — etwas, was in dieſer, wie in andern, auch „modernen" Formen dem Kontinent ganz unverſtändlich iſt. Gore war ſogar ein Führer der katholiſierenden Richtung ſeiner Kirche — im übrigen auf alle Art ein Mann erſten Ranges. — *Marion Philipps,* die energiſche und hingebungsvolle Vorkämpferin der engliſchen und internationalen Arbeiterinnenbewegung, war jüdiſchen Stammes und aus Auſtralien gekommen. Wir erinnern uns gut, wie wir ſie im Frühjahr 1914 auf ihrem Bureau in London ſprachen, wo auch eine edle Mitarbeiterin, die ſich früh verzehrt hat, Miß Margareth Macmillan (wenn ich nicht irre), mit ihr war. — *Georg Kerſchenſteiner,* der große Vorkämpfer des ſogenannten Arbeitsprinzips in der Schule (das er freilich mehr organiſatoriſch förderte, als in ſeiner ganzen Tiefe und Tragweite erfaßte), iſt in hohem Alter geſtorben. — Wir dürfen wohl auch noch eine Frau erwähnen, die in aller Stille ihr Leben im Dienſte Gottes und der Brüder früh verzehrt hat: *Elſe von Hollander,* eine der Stützen, auf denen der „Bruderhof" Eberhard Arnolds ruht, eine Seele von einer Reinheit, einem Ernſt, einer Opferfähigkeit, einer Treue, wie die Erde ſie ſelten ſieht.

Druckfehler.

Im Januarheft iſt Folgendes zu verbeſſern: S. 2, Z. 2 von unten iſt zu ſetzen *„auffallend"* (ſtatt „merkwürdig"); S. 6, Z. 25 von oben *„dem"* Propheten (ſtatt „den"); S. 7, Z. 14/15 von oben *„ſeinerſeits"* (ſtatt „ſeinerzeit"); S. 11, Z. 8 von unten *„erläuterten"* (ſtatt „erläuterter"); S. 16, Z. 2 von oben *„Dienſtverweigerung"* (ſtatt „Dienſtverweigerer"); S. 17, Z. 3 von unten *„einer Weile"* (ſtatt „einiger Zeit"); S. 29, Z. 16 von oben *„tauchte"* (ſtatt „taucht"); S. 31, Z. 15 von oben *„Locarnos"* (ſtatt „von Locarno"); S. 33, Z. 7 von oben *„zur"* (ſtatt „zu"); S. 34, Z. 20 von unten *„Schuldbekenntnis"* (ſtatt „ſolches Bekenntnis"); S. 51, Z. 22 von oben *„doch"* (ſtatt „noch").

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Leſer werden ſich gewiß freuen, den Vortrag, den unſer Freund, Dr. med. *Bernhard Lang* in Langenthal, vor der ſozialen Pfarrerkonferenz der Schweiz, die letzten Sommer in Zürich ſtattfand, gehalten hat, kennen zu lernen. Und zwar gerade, weil es die Stimme eines Arztes iſt.

Der Aufſatz: *„Zur Weltlage"* iſt diesmal außerordentlich lang geworden. Die Leſer werden ſicher verſtehen, warum. Das wird ſich ſchon wieder ändern.

WERBET unermüdlich für die NEUEN WEGE!

Probehefte stehen immer zur Verfügung.